

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1934

210 (8.9.1934) Beilage zum Landboten

Ratgeber für Haus- und Landwirtschaft

Beilage zum Landboten (Sinsheimer Zeitung)

Weniger Verluste beim Dreschen!

Die Dreschmaschine arbeitet im allgemeinen mit wenig Verlusten. Man hat festgestellt, daß nur etwa 0,8 v. H. Körner unwiederbringlich verloren gehen. Wenn also an einem Drehtag 150 Zentner gedroschen werden, so kann man vermuten, daß etwa 1 Zentner brauchbares Korn mehr den Säcken hätte zuzuliegen müssen. So klein kann diese Verlustzahl aber nur dann gehalten werden, wenn alle Organe der Dreschmaschine so arbeiten, wie sie jedoch nicht der Fall. — Kleine Ungenauigkeiten in der Einstellung können aber die genannte Verlustzahl leicht um das drei- bis vierfache steigern, d. h. statt 1 Zentner kann der Bauer 3-4 Zentner weniger einfahren.

Voran kann nun der Bauer erkennen, ob seine Dreschmaschine so gut wie möglich arbeitet? — Zuerst nimmt er eine Probe Korn aus dem Sack und prüft, ob Körnerbruch dabei ist. Dann wird er sich mehrere Strohproben recht genau ansehen, ob alle Ähren sauber ausgedroschen sind und ob Körner darzwischen liegen. Und ab und zu wird er eine Handvoll Korn ausblasen, um zu sehen, ob es körnerfrei ist. Wenn er nun dabei festgestellte Mängel beseitigen will, so muß er sich einmal erst kurz die Arbeitsweise der Maschine vergegenwärtigen: Die Ähren werden zwischen den Leisten des Korbes und der Trommel hindurchgezogen, und dabei werden die Körner ausgeschlagen. Ist nun der Abstand von Korbleiste zu Trommelleiste zu klein, etwa nur 1-3 Millimeter, so werden die Körner zerbrochen und zwar zerbrechen sie um so leichter, je trockener und reifer sie sind. Andererseits werden bei zu großem Abstände die Körner nicht vollständig aus den Ähren gerieben; sie bleiben darin stecken und so gelangen sie mit in das Stroh. Die Korbleisten müssen also so nahe an die Trommelleisten herangebracht werden, daß gerade kein Körnerbruch mehr entsteht. Dieser Forderung genügt ein unterer Korbleistenabstand von 4-7 Millimeter und ein oberer von 15-25 Millimeter. Die kleineren Maße sind umso mehr zu bevorzugen, je weniger reif oder je feuchter das Getreide ist. Bei der Einstellung ist außerdem zu beachten, daß der Korb nicht schief steht, denn sonst wird ein Fehler nur halb beseitigt. Trotz aller Sorgfalt kann es aber doch noch vorkommen, daß die Ähren schlecht ausgedroschen werden, und womöglich gleichzeitig Körnerbruch entsteht. Dann sind nämlich die Korbleisten oder die Schlagleisten stumpf. Die Korbleisten müssen geschärft werden, die Schlagleisten sind durch neue zu ersetzen. Solche Reparaturen sind rechtzeitig vor der Ernte, am besten aber gleich nach der letzten Dreschperiode vorzunehmen.

Mit dem Langstroh werden von der Trommel auch gedroschene Körner auf den Schüttler geschleudert. Spritztücher sorgen dafür, daß sie nicht über das Stroh wegschlagen und an das Schüttlerende gelangen, sondern in geringer Entfernung von der Trommel auf den Schüttler fallen. Gerade die Spritztücher fehlen aber mitunter oder sind so schabhaft, daß sie ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen können. Heile Spritztücher sind eine unbedingte Notwendigkeit! Der Schüttler wird seine Aufgabe, die aus der Trommel geschleuderten Körner zusammen mit dem Kurzstroh vom Langstroh zu trennen, um so weniger erfüllen können, je höher er mit Stroh belastet wird. Die richtige Belastung des Schüttlers mit Stroh ist aber Sache des Garbenlegers; die Garbenfolge darf er nicht so einrichten, daß er eine bestimmte Körnerleistung erzielt, auch wenn sie von der Herstellerfirma angegeben ist, sondern er soll soviel einlegen, daß der Schüttler noch alle Körner aus dem Stroh holen kann. Bei langsamem Roggenstroh muß der Einleger sich also möglichen, während er andererseits die Garben von kurzer Gerste schneller aufeinander folgen lassen kann.

Entdeckt der Bauer im Raff vollwertige Körner, so bläst der Wind in der ersten Reinigung zu stark. Er muß also gedroschelt werden; dabei ist zu beachten, daß die Drosselbleche auf den beiden Seiten des Gebläses eine gleichgroße Saugöffnung freigeben, da der Wind sonst nicht gleichmäßig über die Siebe strömt. Eine zu starke Wirkung des Windes kann in kleinen Grenzen auch dadurch abgemildert werden, daß man das Prallbrett hinter dem Reinigungsrieb heiler stellt. Wenn also die Dreschmaschine läuft, so soll der Bauer nicht bloß an der Abblasteite stehen und voller Freude die gefüllten Säcke zählen. Es ist notwendig, daß er recht oft Stroh und Raff prüft, ob es frei von vollwertigen Körnern und von mangelhaft ausgedroschenen Ähren ist. Stellt er dabei fehlerhaftes Arbeiten irgendeines Dreschmaschinenorgans fest und beseitigt er auch gewissenhaft den Fehler, so kann seine Freude an der Zahl der gefüllten Säcke recht erheblich gesteigert werden.

Landwirtschaft

Auf dem Acker im September

Der September bringt bereits in rauherem Klima die Bestellung des Wintergetreides. Unter günstigeren Verhältnissen erstreckt sich diese bis in den November. Wintergerste wird anfangs, Roggen in der Mitte des Monats und dann Weizen gesät. Die Frühliegen besellen leicht die frühen Saaten. Wo es das Klima erlaubt, soll der Zeitpunkt daher möglichst hinauszogert werden. Andererseits soll den jungen Pflänzchen hinreichend Zeit gegeben werden, sich bis zum Eintritt der Fröste entsprechend entwickeln zu können. Immer wieder muß betont werden, daß eine gründliche Reinigung des Saatgutes erforderlich ist. Am besten verwendet man nur Original erster Abfaat. Das Weizen des Saatgutes heugt manchem späteren Schaden vor. Man soll sich daher die Mühe nicht verbieten lassen, dabei aber mit einwandfreien Mitteln heugen. Gegen die Mäuse wird rechtzeitig mit Gift und Gas vorgegangen. Der September bringt die Kartoffelernte. Gleich auf dem Felde wird die erste Sortierung vorgenommen. Angehackte und franke Knollen werden gesondert. Nur von den ertragreichsten Stöcken gewinnt man Saatgut. Dieses ist besonders gut und hinreichend abgetrocknet zu lagern. Kartoffelkraut ist ein gutes Düngemittel. Es ist daher verfehlt, es auf dem Felde zu verbrennen. Kartoffelkraut wird vielmehr am besten auf Grünflächen ausgebreitet. Sein Gehalt an Kalk und Kali kommt diesen beim Auslaugen durch den Regen zugute. Außerdem schützt das Kraut die Grasnarbe vor dem Erfrieren. Im Frühjahr wird es zu Beginn der Vegetation zusammengeharkt und wandert auf den Komposthaufen. Schnell wachsende Grünpflanzen können jetzt noch ausgesät werden. Gründungsplanzen läßt man möglichst lange stehen, da sie sich noch immer entwickeln. Es genügt, wenn die Schläge kurz vor der Aussaat um-

gebrochen werden. Der Mais wird geerntet, sobald die Körner hart sind. Kleinere Sorten reifen schon im August, größere im Laufe des September. Die Kolben werden mit Schnüren an trockenen, luftigen Orten aufgehängt. Klee ist zur Samengewinnung reif, wenn die Körner zu glänzen beginnen. Samenklee trocknet am besten auf Heuzen. Auch Grassamen wird auf diese Weise gewonnen. Tabakblätter sind in dem Maße zu ernten, wie sie reifen. Im Laufe dieses Monats wird das bei den oberen Blättern etwa 80 Tage nach dem Verpflanzen der Fall sein. Die mittleren und unteren Blätter wurden schon im Juli und August geerntet. Der zweite Klee- und Grasschnitt wird bei regnerischem Herbstwetter am besten auf Heuzen gesät. Das Futter erleidet auch bei günstigerem Wetter auf diese Weise weit weniger Verluste, als wenn es auf dem Boden trocknet.

Stroh und Melasse als Futtermittel

Wie auch immer die Grummeternte in diesem Jahre ausfallen mag, wir werden über Winter eher Mangel als Ueberfluß an Heu haben. Es muß also das Stroh zum Sattmachen herangezogen werden. Hafer- und Sommergerstestroh und deren Spreu eignen sich auch durchaus zur Fütterung an Rindvieh und, wo das Winterhalmtroh zu Hilfe genommen werden muß, da sollte es mit grüner Melasse schmacht gemacht werden.

Die Melasse wird im Verhältnis 1:6 mit Wasser vermischt und mit einer Gießkanne über das in die Krippe gestreute Stroh gegossen oder zum Einweichen von Spreu oder Häcksel verwendet. In Schlesien hat man auch Versuche mit einem Gärprozess dieser Mischung angestellt, um dadurch das Futter schmackhafter und leichter verdaulich zu machen. Doch erscheint es nicht ausgeschlossen, daß dabei hin und wieder Nährstoffverluste und Fäulnisgärungen eintreten.

Ueberhaupt darf man von der Melasse keine Wunderwirkungen erwarten. Sie besteht ja nur etwa zur Hälfte aus Zucker und wurde immer schon zur besseren Verdauung und als Reizstoff für die Milchdrüse angewendet. Das Reizen zu erhöhter Milchleistung hat natürlich nur Zweck, wenn das nötige Kraftfutter gegeben werden kann. Hochtragende Tiere sollte man überhaupt mit der Melasse versehen.

Unberührt reicht man — nach gehöriger Gewöhnung — den Großtieren täglich 1½-3 Kilogramm. Schafen bis zu ½ Kilogramm und Mastschweinen je 50 Kilogramm Lebendgewicht ungefähr dieselbe Menge.

Diese Fütterung macht das Viehsalz entbehrlich, nicht jedoch die Beigabe von Schlammfreibe oder Kalksteinmehl.

Schilfrohr als Futterhilfe

In futterarmen Jahren, wie 1934, wendet sich der Wirtschaftsbild zurück in ähnliche Verhältnisse während der Kriegszeit. Damals fütterte man u. a. Schilfrohr als Erntemittel. Das kann auch in diesem Jahre mit gutem Erfolge geschehen, wenn man nur junges Rohr auf den Futtertisch gibt und möglichst gehäckselt, denn ältere Pflanzen sind bereits stark verholzt, also schwer verdaulich, und erzeugen auch leicht Schnittwunden beim Kauein.

Der Futterwert des Schilfrohres steht dem des wolgigen Sonngarales das auch in diesem Jahre wieder viele unserer Wiesen beherrsicht, oder älterem Anualgras kaum nach. Da das Schilf viel mehr Masse erbringt, als das Houtgras, ergibt sich ein ganz geringer Futterwert für letzteres, zumal es überdies noch behaart ist und deshalb nicht einmal gern aufgenommen wird. Man darf sich durch den süßen Namen eben nicht täuschen lassen!

Viel wertvoller ist das andere Obergas, das diesmal unseren Wiesen das Gepräge gab, der Wiesenfuchschwanz. Aber auch er verholzt leicht, muß also zeitig gemäht werden.

Um Ueberfäulungen des Schilfrohres als Futtermittel die Spitze abzubringen, sei festgestellt, daß es gutes Heu nicht zu ergeben vermag, sondern eben nur zum Sattmachen als Strohfutter dienen kann. Man wird auch hierbei die Tiere allmählich an das Schilf gewöhnen, in erster Linie das Rindvieh, doch erinnern wir uns, daß es in dem Trockenjahr 1911 in einer Wiesenwirtschaft auch Pferde gereicht und wegen seines süßen Geschmacks mit Begehr gegefressen wurde.

Folgende kleine Uebersicht gibt Aufschluß über den Nährstoffgehalt in der verschiedenen Entwicklungszeit des Schilfrohres: in 100 Kilogramm: junges Schilfrohrmehl 98,2 Kilogramm Trockenmasse, 7,0 Kilogramm Eiweiß, 33,0 Kilogramm Stärkewert, 27,5 Kilogramm Ballast, Verdaulichkeit 66 Prozent; altes Schilfrohrmehl 98,1 Kilogramm Trockenmasse, 0,7 Kilogramm Eiweiß, 8,6 Kilogramm Stärkewert, 59,3 Ballast, 33 Proz. Verdaulichkeit; mittl. Heu 85,7 Kilogramm Trockenmasse, 3,8 Kilogramm Eiweiß, 31,0 Kilogramm Stärkewert, 32,0 Kilogramm Ballast, Verdaulichkeit 59 Prozent. Älteres Schilfrohr verliert also nicht nur an Nährwert, sondern auch an Verdaulichkeit, zudem lassen sich gegebenenfalls Rostpilze, Brand oder Mutterkorn an, die Durchfälle und Koliken hervorrufen können. Die Verwertung von jungem Schilfrohr ist demnach das einzig erstrebenswerte.

Obst- und Gartenbau

Vermehrung von Johannisbeeren und Stachelbeeren durch Stecklinge

Johannis- und Stachelbeeren lassen sich gut durch Stecklinge vermehren. Man wird diese von Mutterpflanzen nehmen, die durch Ertrag und Sorte sehr gut befriedigt haben. Es kommen dabei gesunde und kräftige einjährige Triebe in Betracht. Diese können aus dem Abfall beim Rückschnitt bzw. Ausputzen der Sträucher gewonnen werden. Es sind dabei nicht nur die Spitzen der Zweige zu verwenden, sondern auch Zwischenstücke eignen sich gut. So ergibt ein Trieb 2-3 Stecklinge. Von diesen soll jeder 6-9 gute Augen aufweisen. Das untere Ende des Stecklings wird mit scharfem Schnitt dicht unter einem

Augen geschnitten. Das obere Ende liegt zwischen zwei Augen, falls es sich nicht um eine Spitze handelt. Diese wird oben in natürlichem Zustande belassen. Das Steckholz kann den ganzen Herbst und Winter über gewonnen werden. Man bündelt es und schlägt es im Keller in feuchten Sand ein. Die Schnittflächen sollen gut davon umgeben sein, damit die Keiser nicht austrocknen. Bis zum Frühjahr hat sich schon Kallus gebildet. Für die Stecklinge wird dann ein Beet mit einer Düngung von gut verrotteter Komposterde hergerichtet. Die Stecklinge kommen etwas schräg in die Erde, nur 2-3 Augen schauen heraus. Der Reihenabstand beträgt etwa 30 Zentimeter, der der Stecklinge in den Reihen etwa 20 Zentimeter. Damit die Kallusschicht beim Stecken nicht verletzt wird, werden mit dem Pflanzholz Löcher vorgebohrt. Nach dem Pflanzen ist die Erde gut festzutreten, um eine innige Verbindung zwischen ihr und dem Steckholz herzustellen. Im übrigen hält man den Boden im Laufe der kommenden Monate offen und gießt reichlich bei Bedarf. Bis zum Herbst haben sich die Keiser schon gut entwickelt. Sie werden am besten nochmals verpflanzt.

Richtiges Gießen

Mit Abbildung

(Wenn der Herr Einsender mit nachstehender Notiz auch etwas spät kommt, so dürfen seine Hinweise doch für die Zukunft bei manchem Leser Beachtung finden.) Gemeinhin wird der Frage des Gießens nicht das notwendige Verständnis entgegengebracht, — vielfach wird die Arbeit auch falsch ausgeführt. Das Begießen wie jede künstliche Beregnung und Bewässerung darf niemals schablonenmäßig geschehen. Vor allem ist die Frage des Begießens nicht von der Bodenbearbeitung zu trennen. Verkrümelten Boden zu gießen, ist beinahe zwecklos. Je öfter das Erdreich gelockert wird, desto nützlicher das Gießen und desto besser der Erfolg jeder Kultur. Man merke sich aber, daß in der ganzen Wachstumsperiode immer nur flach gebacht wird. Handhabt man das Gießen regelmäßig und richtig, dann kann man sich viel Gieharbeit sparen und auch Ausgaben, denn in den meisten Fällen muß ja das verbrauchte Wasser bezahlt werden. Mit allen Mitteln muß dafür gesorgt werden, das wertvolle Regenwasser zu sammeln. Es ist weich und temperiert, wie es die Pflanzen lieben. Leitungswasser ist immer kalt und sollte eigentlich auch erst in Behälter geleitet werden, wo es sich erwärmen kann.

Das wichtigste Gießgerät wird immer die Kanne bleiben. Eine solche mit Klingshügel ist am zweckmäßigsten, weil sich damit am besten hantieren läßt. Auch die Stellung und Form der Brause ist nicht gleichgültig.

Die meiste Sorge um das Gedeihen junger Pflanzen hat man in der ersten Zeit nach dem Setzen ins Erdreich. Zunächst sollte man nicht verläumen, den Boden mit Torfmull zu bereichern. Wo das nicht in der ganzen Fläche geschieht,



man es wenigstens an der einzelnen Pflanzstelle. Ist der Boden beim Pflanzen trocken, so gieße man das Beet vorher durchdringend an. Sehr wesentlich ist es ferner, um jede Pflanze einen kleinen Gießrand zu geben, denn ohne solchen fließt meist viel Wasser unbenuzt an andere Stellen. Zu diesem einzelnen Gießen wird die Brause abgenommen. Man gebe soviel Wasser, daß die Pflanze einige Tag damit auskommt. Um das schnelle Austrocknen zu verhüten, wird angeraten, die kleinen Gießumstände leicht mit feuchtem Torfmull zu belegen. Man wird erlaunt sein, welche guten Erfolge mit Torf, wie überhaupt mit einer Bodenbedeckung, erzielt werden.

Unkrautbekämpfung im Siedleergarten

Wenn man hört, daß z. B. das kanadische Verniskraut jährlich über 100 000 und das Sirtentäschelkraut 60 000 Samen erzeugen kann, dann verwundert man sich nicht mehr, daß das Unkraut alle Jahre von neuem befeuchtet werden muß. Für den Erfolg jeder Gartenkultur ist eine sorgfältige Unkrautbekämpfung ausschlaggebend. Bereits wenn der Siedler ein neues Stück Land in Bearbeitung nimmt, ist hieran zu denken. Ein Acker, der längere Zeit brachgelegen hat, wird am besten zunächst rigolt. Dadurch kommen die Unkräuter und Samen großenteils so tief, daß sie weder keimen noch weiterwachsen können. Man achte bei dieser Arbeit aber darauf, daß die Erdoberfläche umgekehrt in dem Graben zu liegen kommt.

Späterhin kann die Bekämpfung vor allen Dingen durch rechtzeitiges Hacken (bzw. Jäten) oder bei Ausläufer bildenden Unkräutern durch Aufsammlen der Rhizome beim Umgraben des Landes erfolgen. Unter rechtzeitigen Hacken ist zunächst eine möglichst frühe Bodenbearbeitung zu verstehen, wenn die Unkräuter mit den Nutzpflanzen zusammen, oder, wie das bei Wädhren der Fall ist, schon vor ihnen keimen. Späterhin ist es wesentlich, daß Samenunkräuter abgehackt oder ausgejätet werden, ehe der Samen reif geworden ist. Dabei ist zu beachten, daß z. B. das sogenannte Kropfkraut (Galinsoga) noch Blüten hervorbringt, wenn es an den älteren Teilen bereits reife Samen trägt. Es muß also schon als ganz junge Pflanze entfernt werden.